

Der Begriff der Singularität bei Sartre – Ein Kommentar

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Kommentars ist der Artikel Vincent de Coorebyters zum Stichwort „Singularité“ im „Dictionnaire Sartre“. Eine deutsche Übersetzung dieses Artikels findet man hier: [Singularitaet2.pdf](#)

Ambivalenz als Grundstruktur

Coorebyter konstatiert zunächst die Ambivalenz im Denken Sartres. Einerseits sei Sartre der Philosoph der Einzigartigkeit schlechthin, andererseits halte er die Spannung zwischen dem Universellen und dem Einzigartigen aufrecht. Meines Erachtens ist das eine gute Charakterisierung der Philosophie Sartres. Oft wird Sartre als Philosoph der individuellen Freiheit dargestellt, der das Allgemeine vollkommen vernachlässige oder zumindest unterbewerte. Die Beschreibung Coorebyters ist demgegenüber zutreffender. Mein Kommentar soll diese Ambivalenz in der Philosophie Sartres verdeutlichen.

Ein gutes Beispiel zur Illustrierung dieser Ambivalenz ist Sartres Haltung zum Kolonialismus des Westens. Er schreibt über den französischen Kolonialismus Folgendes:

Unsere Soldaten in Übersee lehnen den Universalismus des Mutterlandes ab und wenden auf die menschliche Gattung einen numerus clausus an: weil keiner seinesgleichen ausplündern, unterjochen oder töten kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, erheben sie es zum Prinzip, dass der Kolonisierte kein Mensch ist. Unsere „Stoßtruppe“ hat den Auftrag erhalten, diese abstrakte Gewißheit in Realität zu verwandeln: es ist ein Befehl ergangen, die Bewohner des annektierten Territoriums auf die Stufe eines höheren Affen herabzudrücken, um dem Kolonialherren die Rechtfertigung dafür zu geben, dass er sie wie Arbeitstiere behandelt. (Sartre, Vorwort zu Frantz Fanons „Die Verdammten dieser Erde“)

Der französische Bürger ist aufgeklärt und ein Apologet der Französischen Revolution. Als solcher unterstützt er selbstverständlich die Universalität der Menschenrechte. Es gibt aber Interessen in Frankreich, deren Anliegen die Ausbeutung der kolonisierten Gebiete ist, was den Menschenrechten entgegensteht. Universalität der Menschenrechte und Ausbeutung der Kolonisierten kollidieren. Man löst diesen Widerspruch, indem man den Auszubeutenden das Menschsein abspricht.

Sartre steht auf der Seite der Kolonisierten und verteidigt damit die Universalität der Menschenrechte. Diese Haltung ist eine Invariante seiner ansonsten volatilen

politischen Positionen. Sartre verteidigt die Universalität der Menschenrechte allerdings, weil er die Einzigartigkeit des Menschen betont und ihm damit das Recht zuspricht, sich selbst zu erfinden. Universalität und Einzigartigkeit sind für ihn so gesehen keine Gegensätze, sondern komplementäre Begriffe. Es kommt darauf an, sie in ein moralisch korrektes Verhältnis zu setzen.

Von daher versteht sich Sartres Kampf gegen Unaufrichtigkeit und Zynismus und für Authentizität und Großzügigkeit. Singularität sollte auf der Basis einer noch zu erarbeitenden politischen Moral nicht mit Egoismus verwechselt werden. Auch die Atomisierung der Gesellschaft ist nicht im Sinn des Begriffs der Singularität bei Sartre. Insofern kann ich die folgende Erläuterung Coorebyters unterstützen:

Sartre ist der Philosoph der Einzigartigkeit schlechthin. ...Doch Sartre hält stets eine Spannung zwischen dem Universellen und dem Einzigartigen aufrecht: Das Universelle schützt vor Subjektivismus und Elitismus, weshalb sich die Einzigartigkeit vor dem Hintergrund entpersonalisierender Strukturen abhebt. (Coorebyter)

Insofern das Universelle vor Subjektivismus und Elitismus schützt und somit einen Schutz gegen die Unterdrückung des Einzelnen bietet, genießt es die Unterstützung Sartres. Diese Äußerung Coorebyters ist sicherlich korrekt. Schwieriger zu interpretieren ist der nächste Teil des Satzes:

...weshalb sich die Einzigartigkeit vor dem Hintergrund entpersonalisierender Strukturen abhebt. (Coorebyter)

Entpersonalisierende Strukturen

Offensichtlich gibt es nach Coorebyter in Sartres Philosophie „entpersonalisierende Strukturen“. Das ist sicherlich richtig, weil Sartre von bestimmten allgemeinen Bedingungen der menschlichen Existenz ausgeht, die er „*conditio humana*“ nennt. Zu diesen „entpersonalisierenden Strukturen“ gehören zum Beispiel die Bedürfnisse des biologischen Organismus, die wesentlich die Existenz des Menschen bestimmen. Jeder Mensch muss atmen und den Stoffwechsel mit der Umgebung gewährleisten, und zwar unabhängig von seiner individuellen Einzigartigkeit. Der drohende Hungertod offenbart den Menschen in seinem Gattungswesen als einen biologischen Organismus.

Coorebyter erwähnt in diesem Kontext den Begriff des „transzendentalen Feldes“ als eine weitere „entpersonalisierende Struktur“. Sartre schreibt zu diesem Thema:

Wir können also unsere These formulieren: das transzendente Bewußtsein ist eine unpersönliche Spontaneität. Es bestimmt sich jeden Augenblick zur Existenz, ohne daß man sich etwas vor ihm denken könnte. So offenbart uns jeder Augenblick unseres bewußten Lebens eine creatio ex nihilo. (Sartre, Die Transzendenz des Ego, S. 86)

Dieses Zitat Sartres steht im Kontext seiner Husserl-Kritik. Sartre begrüßt Husserls Konzept der Intentionalität mit Begeisterung und er macht es zu einem der

Grundbegriffe seiner Philosophie. Er sieht aber bei Husserl einen Widerspruch zwischen dessen Begriffen der Intentionalität und des Transzendentalen Ich.

Husserl führt das „Transzendente Ich“ als Quelle des Bewusstseins ein, weil er glaubt, nicht darauf verzichten zu können. Wenn das „Transzendente Ich“ aber eine Quelle des Bewusstseins ist, dann widerspricht das der Intentionalität des Bewusstseins, wonach das Objekt des Bewusstseins der Einheitspol des Bewusstseins ist. So argumentiert jedenfalls Sartre.

Die unpersönliche Spontaneität

Infolge solcher Überlegungen kommt Sartre zu dem Ergebnis, dass es beim Menschen zwar ein Ego gibt, und es gibt auch eine fundamentale Selbstheit als Einheitspol der Jemeinigkeit des Bewusstseins, aber alle diese Aspekte des Bewusstseins unterliegen der Spontaneität der Freiheit, die Sartre als „unpersönliche Spontaneität“ des transzendentalen Bewusstseins bezeichnet und die er weiterhin als „creatio ex nihilo“ charakterisiert.

Das Ego und die Selbstheit sind demnach keine Quelle des Bewusstseins, sondern Produkte des Bewusstseins. An der Quelle des Bewusstseins liegt vielmehr eine „unpersönliche Spontaneität“, deren Existenzbestimmung einer „creatio ex nihilo“ entspricht.

An dieser Stelle ist eine kleine Schwierigkeit zu diskutieren, auf die mich eine KI aufmerksam gemacht hat. Das Problem des „transzendentalen Ich“ behandelt Sartre in seinem Buch „Die Transzendenz des Ego“. Der Begriff der Selbstheit taucht in Sartres „Das Sein und das Nichts“ auf. Manche Interpreten sehen eine Differenz zwischen dem frühen Sartre, der „Die Transzendenz des Ego“ geschrieben hat, und dem späteren Sartre, der der Autor von „Das Sein und das Nichts“ ist. Es wird dann oft argumentiert, man dürfe den frühen und den späteren Sartre nicht miteinander verwechseln oder vermischen. Infolgedessen sei es zwar richtig, das Ego als Produkt des Bewusstseins zu bezeichnen, das gelte aber nicht für den Begriff der fundamentalen Selbstheit.

Dieser Aufsatz geht demgegenüber davon aus, dass eine diesbezügliche Differenz nicht besteht. Insofern ist es richtig, dass sowohl das Ego als auch die Selbstheit der Spontaneität der Freiheit unterliegt und dass die „creatio ex nihilo“ ein allgemeines Charakteristikum des Bewusstseins bei Sartre ist.

Sartre schreibt in „Das Sein und das Nichts“ über den Zusammenhang zwischen dem Ego und der Selbstheit:

Bloß, das Ego ist keineswegs der personalisierende Pol eines Bewußtseins, sondern im Gegenteil, das Bewußtsein in seiner fundamentalen Selbstheit ermöglicht unter gewissen Bedingungen die Erscheinung des Ego als das transzendente Phänomen dieser Selbstheit. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 212)

Diese Zitat zeigt, dass die Selbstheit fundamentaler als das Ego ist, und zwar in dem Sinne, dass das Ego das „transzendente Phänomen der Selbstheit“ darstellt. Dennoch unterliegt auch die Selbstheit der Spontaneität der Freiheit, was sich nach Sartre zum Beispiel in psychiatrischen Phänomenen wie der „Depersonalisation“ und der Störung der „Ipseität“ zeigt. Es ist zwar richtig, dass das Bewusstsein grundsätzlich das Kennzeichen der „Jemeinigkeit“ zeigt, aber das Phänomen der Störung der Ipseität zeigt, dass bei bestehender Bewusstheit eine Beeinträchtigung der fundamentalen Selbstheit möglich ist, die bis zur vollständigen Auslöschung der prä-reflexiven Selbstgegebenheit gehen kann.

Für Sartre ist diese „unpersönliche Spontaneität“ des Bewusstseins als „creatio ex nihilo“ eine „entpersonalisierende Struktur“ des Menschen. Sie ist die Quelle des Perspektivwechsels und bestätigt die Möglichkeit einer prinzipiellen Konversion. Sartre bestätigt gerade in „Das Sein und das Nichts“ diese Möglichkeit am Beispiel der Konversion von der Unaufrichtigkeit zur Authentizität:

Wenn es gleichgültig ist, ob man aufrichtig oder unaufrichtig ist, weil die Unaufrichtigkeit die Aufrichtigkeit wiedererfasst und sogar zum Ursprung ihres Entwurfs zurückgleitet, so soll das nicht heißen, dass man der Unaufrichtigkeit nicht radikal entgehen könnte. Aber das setzt eine Übernahme des verdorbenen Seins durch sich selbst voraus, die wir Authentizität nennen werden und deren Beschreibung nicht hierhergehört. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S.159)

Die Frage ist nun, inwiefern sich die Singularität des Menschen, das heißt seine Einzigartigkeit, vor dem Hintergrund dieser „entpersonalisierenden Struktur“ abhebt.

Die Einzigartigkeit des Menschen, seine Individualität, beruht auf seinem Selbstentwurf, der gleichursprünglich auch ein Weltentwurf ist. Der Entwurf ist eine Reaktion auf sein Schicksal. Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, das ihn für sein Leben prädestiniert. Sartre beschreibt zum Beispiel in seiner Flaubert-Biografie, wie Gustave Flaubert durch die Bedingungen seiner Kindheit zu einem Neurotiker der Passivität gemacht worden ist und wie seine Lebensaufgabe darin bestand, einen „modus vivendi“ finden zu müssen, mit dieser Neurose leben zu können.

„Jeder kann etwas aus dem machen, was aus ihm gemacht worden ist“, so kann man die Freiheitstheorie Sartres knapp zusammenfassen. Die Umstände haben aus Flaubert einen Neurotiker gemacht, aber Flaubert hat seine Existenz als Neurotiker in die Existenz eines Schriftstellers verwandelt, und zwar nicht irgendeines Schriftstellers, sondern in den Autor von „Madame Bovary“. Das soll nicht heißen, dass Flaubert seine Neurose überwunden hätte, sondern es soll bedeuten, dass er seiner Neurose eine konkrete Gestalt gegeben hat, in der sich seine Freiheit manifestiert.

Die ästhetische Konkretisierung des Schicksals bei Flaubert

Dieses Beispiel macht den folgenden Satz Coorebyters verständlich, mit dem er versucht, den Begriff der Einzigartigkeit des Menschen als eine Art des Protestes des Menschen gegen die vorgegebenen Bedingungen seiner Existenz zu verdeutlichen:

Andererseits als Protest des Konkreten gegen das Abstrakte, wobei der Begriff des „Sinns“ die Verbindung zwischen der unüberwindbaren Einzigartigkeit der Kunstwerke und derjenigen der bescheidenen Phänomene des Alltags herstellt. (Coorebyter)

Der Mensch muss sein Schicksal ertragen und seine Aufgabe ist, einen „modus vivendi“ zu finden, so dass er mit seinem Schicksal leben kann. Flauberts Schicksal ist seine Passivität, die ihm durch die frühkindliche Konstitution aufgezwungen worden ist. Die „bescheidenen Phänomene des Alltags, von denen Coorebyter spricht, sind durch diese konstitutionelle Passivität geprägt. Seine Aufgabe liegt in der Konkretisierung seines Schicksals, insbesondere in der Sinnstiftung hinsichtlich dessen, was aus ihm gemacht worden ist.

Flaubert hat seiner neurotischen Passivität einen Sinn gegeben, indem er sie als Grundlage seiner Existenz als Schriftsteller deutete. Flaubert verhielt sich seiner Umwelt gegenüber passiv; er zeigte sich desinteressiert, zynisch, geradezu feindselig. Sein Motto lautete: „Die Erde ist das Werk Satans“. Aber er poetisierte dieses Motto, indem er „Madame Bovary“ schrieb. Insofern ist sein Werk eine ästhetische Konkretisierung seines Schicksals als Neurotiker der Passivität.

Der Selbst- und Weltentwurf, der die Einzigartigkeit des Menschen begründet, manifestiert sich demnach zunächst als Sinnstiftung der eigenen Faktizität. Der Mensch erweist sich somit als eine ambivalente Struktur, als eine „Faktizität-Transzendenz“.

Die Faktizität entspricht dem vorgegebenen Schicksal, die Transzendenz der Möglichkeit, seinem Schicksal einen Sinn zu geben. In diesem Sinne ist Coorebyter recht zu geben, wenn er die Einzigartigkeit des Menschen in dem Protest gegen bestimmte Aspekte die eigenen Faktizität sieht.

Der Entwurf als Kunstwerk

Die Fähigkeit des Menschen, etwas aus dem zu machen, was aus ihm gemacht worden ist, liegt nach Sartre in der unpersönlichen Spontaneität des transzendentalen Bewusstseins begründet, die dem Menschen einen Spielraum der Freiheit einräumt, einen Spielraum der Selbsterfindung, die einer existentiellen Sinnstiftung gleichkommt. Flaubert bleibt durch seine Neurose bestimmt, daran kann er nichts ändern, aber er gibt dieser Neurose einen Sinn: Er schreibt Madame Bovary und sagt am Ende: „Madame Bovary, das bin ich“. Er drückt seine Neurose in einem Kunstwerk aus.

Wenn man die Einzigartigkeit Flauberts kennzeichnen möchte, dann müsste man sagen: „Flaubert ist der Autor von „Madame Bovary“. Sein Lebensentwurf manifestiert sich in einem Werk der Literatur. In einem übertragenen Sinne kann man sagen, dass jeder Lebensentwurf ein kreativer Akt und insofern ein „Kunstwerk“ ist. „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“ will sagen, er ist dazu verurteilt, kreativ zu werden, sich selber zu erfinden und in einem übertragenen Sinne seine Faktizität zu poetisieren. Dabei sollte man bedenken, dass der Ausdruck „poetisieren“ auf das Griechische „poiein“ zurückgeführt werden kann:

***ποίηῖν** (poiein) bedeutet „machen“, „tun“, „erschaffen“ oder „hervorbringen“. Es bildet den etymologischen Ursprung für Begriffe wie **Poesie** und **Poietik** und beschreibt in der antiken Philosophie ein zielgerichtetes, aktives Schaffen. (Wikipedia)*

Insofern wird die Aussage Coorebyters, wonach sich die Einzigartigkeit des Menschen vor dem Hintergrund entpersonalisierender Strukturen abhebt, plausibel. Es ist die unpersönliche Spontaneität, welche den Spielraum für die Kreativität des Selbstentwurfes zur Verfügung stellt. Im Grunde handelt es sich beim Bewusstsein als einem „transzendentalen Feld“ um einen Mangel an Identität, um ein Nicht-Festgelegt-sein.

Der Protest gegen die Objektivierung

Wir haben gesehen, dass Coorebyter die Einzigartigkeit als einen Protest gegen Aspekte der Faktizität interpretiert. Eine spezielle Form dieses Protestes ist nach Coorebyter der Widerstand der Subjektivität gegen die Objektivierung:

Sartre ist der Philosoph der Einzigartigkeit schlechthin. Einerseits als Protest der Subjektivität gegen die Objektivierung, sei sie nun theoretischer Natur (Wissenschaft, a priori-Formen der Erkenntnis, metaphysischer Materialismus ...) oder praktischer Natur (Totalitarismus, Serialität, juristischer Formalismus, der erstarrende Blick auf den Dieb oder die Juden ...). (Coorebyter)

Das stimmt mit der Aussage überein, die Sartre mit Bezug auf Kierkegaard macht, wenn dieser gegen den alles verschlingenden objektiven Idealismus Hegels protestiert:

Das hat ihn [Kierkegaard] dazu geführt, der objektiven Allgemeinheit des Wesens die bare Subjektivität in ihrer jeweiligen Einmaligkeit, der friedlichen Vermittlung aller Realität die strenge und leidenschaftliche Unversöhnlichkeit des unmittelbaren Lebens und der wissenschaftlichen Einsicht den allem Skandal zum Trotz sich hartnäckig behauptenden Glauben entgegenzustellen. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 12)

Man würde allerdings die Ambivalenz im Denken Sartres unterschätzen, wenn man in ihm einen zweiten Kierkegaard erkennen wollte. Vielmehr verteidigt er Kierkegaard gegen Hegel und Hegel gegen Kierkegaard. Letzten Endes gibt er Karl Marx recht:

Folglich hat Marx zugleich Kierkegaard und Hegel gegenüber recht, weil er mit ersterem die Spezifität der menschlichen Existenz behauptet und mit letzterem den konkreten Menschen in seiner objektiven Realität erfasst. (ebd., S 15)

Es kommt für Sartre demnach darauf an, sowohl die Spezifität des Einzelnen als auch die objektive Realität des konkreten Menschen zu erfassen. Insofern sind sowohl Kierkegaard als auch Hegel einseitig. Richtig ist, wie Marx den „Gesamtmenschen“ in den Blick zu nehmen, und dieser „Gesamtmensch“ ist sowohl durch Subjektivität als auch durch Intersubjektivität und Objektivität bestimmt.

Dabei ist allerdings der spezielle Sinn zu berücksichtigen, den Sartre dem Wort „Subjektivität“ in seiner Philosophie zuspricht.

Der Begriff der Subjektivität bei Sartre

Sartre schreibt zum Begriff der Subjektivität:

Subjektivismus bedeutet einerseits die Wahl des individuellen Subjekts durch sich selbst und andererseits die Unmöglichkeit für den Menschen, die menschliche Subjektivität zu überschreiten. Der zweite Sinn ist der tiefe Sinn des Existentialismus. Wenn wir sagen, der Mensch wählt sich, verstehen wir darunter, jeder von uns wählt sich, doch damit wollen wir auch sagen, sich wählend wählt er alle Menschen. In der Tat gibt es keine Handlung, die, den Menschen schaffend, der wir sein sollen, nicht auch zugleich ein Bild des Menschen hervorbringt, wie er unserer Ansicht nach sein soll...So bin ich für mich selbst und für alle verantwortlich, und ich schaffe ein bestimmtes Bild vom Menschen, den ich wähle; mich wählend wähle ich den Menschen. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Der tiefe Sinn des Existentialismus ist demnach die Unmöglichkeit für den Menschen, die menschliche Subjektivität zu überschreiten. Dieser Sinn des Existentialismus hat mehrere Dimensionen. Eine Dimension wird anhand der Gottesproblematik deutlich. Egal, ob Gott existiert oder nicht, es ist der Mensch, der die Existenz oder Nicht-Existenz Gottes anerkennen muss.

Das Problem ist also nicht die Existenz Gottes, sondern die Wahl des Menschen für diese oder jene Entscheidung. Er kann demnach hinsichtlich der Gottesproblematik die eigene Subjektivität nicht überschreiten. Folglich ist in allen Bezügen der menschlichen Realität die Wahl der Subjektivität relevant.

Eine weitere Dimension ist die mit der Selbsterfindung verschränkte Welterfindung. „Indem ich mich selbst wähle, wähle ich alle anderen Menschen“, sagt Sartre. Und

indem ich alle anderen Menschen wähle, erfinde ich eine Welt: meine Welt. Diese Welt ist von meinen Werten durchdrungen. Ich erlebe den Anderen gemäß der von mir getroffenen Wahl. Wähle ich mich als Kommunist im Sinne Lenins, erscheint mir der Kapitalist als Gegner. Für diese Erscheinung bin ich verantwortlich, denn sie ist das Resultat meiner Wahl. Ich bin zwar nicht für die ökonomischen Verhältnisse verantwortlich, aber ich bin dafür verantwortlich, welchen Sinn diese ökonomischen Verhältnisse in meiner Welt haben sollen.

Auch hier ist deutlich zu erkennen, dass es keinen absoluten Gegensatz zwischen Subjektivität und Objektivität gibt. Stattdessen sollen man von einer Dialektik von Subjektivität und Objektivität ausgehen. Das Problem ist, dass die Existenz des Anderen ebenfalls durch seine Selbst- und Weiterfindung geprägt ist, so dass zwei Wahlen und zwei Welten kollidieren und Konflikte generieren.

Determinismus und Freiheit

Mir wurde von einer KI empfohlen, Wörter wie „Schicksal“ und „Prädestination“ zu vermeiden, weil das den Eindruck eines Widerspruchs zur Freiheitstheorie Sartres evozieren könnte. Ich bin jedoch im Gegensatz zu dieser KI der Ansicht, dass Wörter wie „Schicksal“ und „Prädestination“ genau das von Sartre Gemeinte widerspiegeln und dass man den Freiheitsbegriff Sartres nicht verstanden hat, wenn man einen Widerspruch zwischen Freiheit und Determinismus, zwischen Freiheit und Schicksal, zwischen Freiheit und Prädestination glaubt erkennen zu müssen. Sartres diesbezügliche Äußerungen sind eindeutig:

Ich bin weder „frei“, dem Los meiner Klasse, meiner Nation, meiner Familie zu entgehen, noch meine Macht oder mein Vermögen zu erwerben, noch, meine geringsten Gelüste oder meine Gewohnheiten zu besiegen. Ich werde als Arbeiter, als Franzose, mit Erbsyphilis oder Tuberkulose geboren. Die Geschichte meines Lebens, wie es auch sei, ist die Geschichte eines Scheiterns. Der Widrigkeitskoeffizient der Dinge ist so, dass es Jahre der Geduld bedarf, den geringsten Erfolg zu erreichen. Außerdem muss man „der Natur gehorchen, um sie beherrschen zu können“, das heißt, ich muss mein Handeln in die Maschen des Determinismus einfügen. Anstatt „sich zu machen“, scheint der Mensch „gemacht zu werden „durch das Klima und das Land, die Rasse und die Klasse, die Sprache, die Geschichte der Kollektivität, der er angehört, die Vererbung, die individuellen Umstände seiner Kindheit, die angenommenen Gewohnheiten, und kleinen Ereignisse des Lebens. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S.833)

Betrachten wir den Fall eines Menschen, der mit Erbsyphilis geboren worden ist. Ich halte es für selbstverständlich hier von einem „Schicksal“ und von einer „Prädestination“ zu sprechen. Dieser Mensch ist dazu prädestiniert (vorherbestimmt), mit dieser Krankheit leben zu müssen. Das widerspricht aber nicht dem Freiheitsbegriff bei Sartre. Sartres Freiheit bezieht sich immer auf eine bestimmte Situation und sie

bedeutet, gemäß den Vorgegebenheiten dieser Situation sich selbst erfinden zu müssen. Das gilt für den Kranken wie für den Gesunden. Das gilt für den Neurotiker Flaubert wie für den Neurotiker Sartre und den Neurotiker Adolf Hitler. Das gilt für alle Menschen. Der Punkt ist, dass die vorgegebene Faktizität abstrakt genug ist, konkretisiert werden zu müssen und die Freiheit des Menschen besteht eben in dieser Gestaltungsmöglichkeit seiner Situation. Flaubert war ein schwerer Neurotiker und er war dazu prädestiniert, als Neurotiker leben zu müssen. Aber er poetisierte seine Neurose in seinem Werk „Madame Bovary“ und dieses Werk ist die Manifestation seiner Freiheit.

Auch Sartres Hinweis auf den Naturdeterminismus bestätigt die Sichtweise einer Dialektik von Freiheit und Determinismus:

Außerdem muss man „der Natur gehorchen, um sie beherrschen zu können“, das heißt, ich muss mein Handeln in die Maschen des Determinismus einfügen. (Sartre)

Wenn ich den freien Entwurf fasse, zum Mond fliegen zu wollen, muss ich mich in die Maschen der Newtonschen Mechanik einfügen und bei der Realisierung meines Vorhabens wie ein Roboter die Instrumente zur Bewältigung meiner frei gestellten Aufgabe anwenden. Sartres Unterscheidung zwischen der Dialektischen Vernunft und der Analytischen Vernunft hat hier ihren Ursprung.

Es gibt viele Äußerungen Sartres, die diese Freiheitstheorie bestätigen:

Meine Freiheit ist demnach Verurteilung, weil ich nicht frei bin, krank oder nicht krank zu sein, und weil die Krankheit von außen zu mir kommt: sie ist nicht von mir, sie betrifft mich nicht, sie ist nicht meine Schuld. Aber da ich frei bin, bin ich durch meine Freiheit gezwungen, sie zur meinen zu machen, zu meinem Horizont, zu meiner Perspektive, meiner Moralität usw. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie)

Selbst die gängigen Slogans bestätigen diese Auffassung. Zum Beispiel: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“. Ich bin durch meine Freiheit gezwungen zu wählen, sagt Sartre. Das ist ein klarer Hinweis, dass zwischen Freiheit und Zwang kein absoluter Widerspruch besteht.

Völlig determiniert und völlig frei. Gezwungen, diesen Determinismus auf mich zu nehmen, um jenseits von ihm die Ziele meiner Freiheit zu setzen, aus diesem Determinismus ein zusätzliches Engagement zu machen. (Jean-Paul Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 756,757)

Auch Traugott König bestätigt diese Sichtweise, indem er die „Unkenntnis“ als eine Grundkategorie der Philosophie Sartres ins Spiel bringt. Der springende Punkt ist hier, dass der Mensch infolge seiner Unkenntnis *gezwungen* ist, durch die Wahl seine Determination zu ermitteln. Demnach ist es sogar das Ziel der Freiheit, die eigene Determination zu ermitteln.

Der Spielraum, der seiner freien Entscheidungsmöglichkeit gegeben ist, rührt von dem Grad der Unkenntnis seiner Determiniertheit her: da er nicht weiß, wie er determiniert ist, ist er gezwungen, durch eine Wahl, die ihm keiner abnehmen kann, seine Determination zu ermitteln;...(Traugott König, Nachwort zu Sartres „Was ist Literatur?“)

Zusammenfassung

Zweck dieses Kommentars ist, den Artikel Coorebyters durch eigene Bemerkungen zu ergänzen und zu verdeutlichen. Dabei rückte der Begriff der Ambivalenz in den Vordergrund, die Tatsache, dass Sartres Denken eine Philosophie der Zweideutigkeit ist, die bestimmte Begriffe eher im Sinne der Komplementarität als im Sinne der Gegensätzlichkeit auffasst. Sartres Philosophie wäre so gesehen eine Dialektik komplementärer Begriffe, ohne dass man bei ihm von einer echten Dialektik im Sinne Fichtes oder Hegels ausgehen könnte. Es ist eher eine Dialektik des Scheiterns. Die moralische Konsequenz ist die Erarbeitung einer politischen Moral, deren Ziel sein sollte, einen der jeweiligen Situation angepassten „modus vivendi“ zu finden, ohne dabei die Grundwerte des Sozialismus, den Kampf gegen die Unterdrückung von Menschen zu vergessen.

Während dieser Suche nach einem passenden „modus vivendi“ und während des Einstehens für die Utopie des Sozialismus sollte die Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen ein invarianter Wert sein. Denn es ist diese Einzigartigkeit des Einzelnen, die vor allem im Sinne des Humanismus verteidigt werden muss. Dazu gehört auch das korrekte Verständnis der Begriffe „Einzigartigkeit“ und „Universalität“ im Sinne der Komplementarität von Begriffen. Coorebyter schreibt:

Sartre hat unermüdlich daran gearbeitet, die Verständlichkeit des Einzigartigen „als Krümmung und unsichtbare Grenze des Universellen“ zu konstruieren. (Coorebyter)

Demnach entspricht das Einzigartige der Menschen einer „Krümmung und unsichtbare Grenze des Universellen“. Damit spielt Coorebyter auf die Tendenz der Marxisten an, die großen Bewegungen der Geschichte zu betonen und die menschlichen Einzelschicksale zu marginalisieren. Sie vergleichen den historischen Verlauf mit einer großen Kurve, an der man Krümmungen und Kräuselungen feststellen kann, die aber an dem Verlauf der großen Kurve nichts ändern. Sartre gibt zu, dass es so sein könnte, aber er besteht darauf, dass es gerade die Krümmungen und Kräuselungen sind, die das Menschliche ausmachen und dass es für den Menschen ausgeschlossen sein sollte, das Menschliche zu marginalisieren. In diesem Anliegen liegt seine Verschränkung von Existentialismus und Marxismus.

Das Singuläre ist bei Sartre weder das Gegenteil des Universellen noch dessen bloßer Einzelfall. Singularität bezeichnet vielmehr die unverwechselbare Weise, in der ein Mensch universelle, historische, gesellschaftliche und leibliche Bedingungen durch

seinen Entwurf übernimmt, ihnen Sinn verleiht und sie zu seiner Existenz konkretisiert. Das Universelle wird dabei nicht verlassen, sondern im einzelnen Leben gekrümmt.